

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: „DÜSSELDORFER JONGES“
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF
XI. JAHRGANG — 1942

JULI-AUGUST-SEPT. HEFT NR. 3



Gräfin Elisa von Ahlefeldt
Die Gattin des Freikorpscharenführers Major von Lützw,
die Freundin Karl Immermanns

Immermann

Fragmentarische Skizze.

Vorwort:

Elisabeth Grube, geborene Dietz, wurde am 22. Oktober 1803 in Netphen an der Sieg geboren. Sie starb am 21. April 1871 in Düsseldorf. (Ihre Ruhestätte befindet sich heute noch auf dem Nordfriedhof, wohin die Leiche im Februar 1906 vom alten Golzheimer Friedhof hin überführt wurde.) Ihr Vater war Domänen-Rentmeister. Sie schwärmte schon als Kind für alles Edle und Schöne und dichtete im Alter von zwölf Jahren ein heroisches Schauspiel, das sie mit ihren Gespielen auf einem selbst errichteten Liebhabertheater aufführte. Ihr Wissensdrang führte sie dazu, mit dem Lehrer F. W. Grube in Kirchen, einem jungen Manne, den sie für einen alten Herrn hielt, in Briefwechsel zu treten, weil Grube eine Leihbibliothek errichtet hatte, die sie eifrig benutzte. Aus der späteren persönlichen Bekanntschaft erfolgte 1823 ihre Vermählung mit demselben. Ein Auszug ihres Briefwechsels ist 1835 im „Hermann“ abgedruckt. 1827 folgte sie ihrem Gatten nach Düsseldorf, wo er eine Anstellung bei der Kgl. Regierung angenommen hatte, und blieb auch dort wohnen, als derselbe 1845 auf einer Reise nach China, die er im Auftrag der Regierung zur

Förderung der Handelsinteressen unternommen, gestorben war. Sie widmete sich neben der Erziehung ihrer Kinder (der Sohn Heinrich war der nachmalige Kgl. Garten direktor und schuf den Düsseldorfer Floragarten) und ihren schriftstellerischen Arbeiten mit besonderer Sorgfalt der Linderung der Notstände und erwarb sich als Wohltäterin der Armen, Pflegerin und Trösterin der Kranken und Elenden seltene Verdienste. Als Schriftstellerin veröffentlichte sie „Liederkranz“ (1842) und „Wiesenblumen von der Sieg und Feldblumen vom Rhein“ (1847), beide Sammlungen in Gemeinschaft mit ihrer begabten Schwester Katharina Dietz; „Gedichte“ (1857) und die Dramen „Jakobe von Baden“, „Wittekind“ und „Die Lützower“ (1864), die in den 60er Jahren begeistert über die Düsseldorfer Bühne gingen, sowie viele Erzählungen und Gedichte in Zeitschriften. Entschlossene Wahrheitsliebe, männlicher Verstand, reiches Wissen und echte Religiosität zeichneten sie vorteilhaft aus und verliehen auch ihren fließend gereimten Dichtungen tiefen Gehalt.

(Allgemeine Deutsche Biographie, 9. Band. Leipzig, Verlag Duncker & Humblot 1879)

★

Die Freundin führte den Dichter eines Tages durch die lieblichen Partien des Düsseldorfer Hofgartens; sie gedachten beide gen Derendorf zu pilgern und die Stätte zu besuchen, wo Immermann zehn Jahre lang gewohnt. Die lebhaftige Frau sprach mit beredtem Munde von dem verklärten Dichter. Sie hatte das Glück seines näheren Umgangs genossen und liebte ihn seines edlen männlichen Charakters wegen so sehr, wie sie den reichbegabten Geist des Freundes verehrte.

„Acht Jahre lang habe ich Immermann gekannt“, plauderte Frau Anna, „wie dank ich dem Himmel für diese Lebensfreude! Mein erstes Begegnen mit ihm brachte uns in Streit. Der Dichter kam von einem glänzenden Diner, wo's ihm nicht behaglich zu Mute gewesen, er hatte sogar Spinat gegessen! — ein fürchter-

liches Gericht für ihn, dem wir ein treffliches Epigramm unter seinem Frühlingscapriccio zu verdanken haben. Ich trat mit einem Vorurteil dem Dichter entgegen, dessen Persönlichkeit mir eckig und schroff geschildert worden, dessen Betragen man als hochmütige Vornehmtheit bezeichnete; ich glaubte um so mehr, gegen seine Aus- und Einfälle mich wehren zu müssen. Aber Immermann nahm meine Entgegnung so aufmerksam hin, als hätt' ich ihm eine Artigkeit gesagt, und ich bin überzeugt, dieser Streit in der ersten Stunde unseres Bekanntwerdens stellte mich gleich bei ihm ins beste Licht — ich hab' es später immer wieder erkennen müssen, daß er bei allem Bewußtsein geistiger Überlegenheit und bei aller Kraft seiner zuweilen despotischen Natur den Widerspruch recht gut vertragen

konnte, wenn es, mit warmer Seele geführt, der Sache galt. — Glauben Sie nur nicht, was man so manchemal von seiner Bitterkeit seinem Stolze und Trotz erzählt! Immermann war ein durchaus edler Mensch, er selbst kämpfte redlich gegen die Irrungen, denen sein leicht gereiztes Gefühl momentan unterliegen konnte, er warf eine Schlacke nach der anderen von seiner Dichterseele, und so wurde auch sein Charakter fest wie Eisen, blank wie Stahl und treu wie Gold.

In der Zeit seiner mühsamen, aber glorreichen Tätigkeit als Theaterintendant fand ich ihn einmal grabend im Garten; er stützte sich auf den Spaten und blickte sinnend zur Erde nieder, wo ein Ameisenhaufen ihn umwimmelte. „Was machen Sie?“ fragte ich, und lächelnd antwortete der Dichter: „Ich lerne von den Ameisen, wie’s ein Schauspieler, Schulmeister und ein Düsseldorfer Theaterintendant machen muß. Da grab ich nun dem kleinen Völkchen in sein Erdhaus unbarmherzig hinein, aber die Stelle kann ich ihnen nicht verleiden, sie flüchten wohl mit Weib und Kind und tragen ihre Eier anderswo hin; aber nach einigen Stunden ist der Schaden ersetzt und der Staat wieder geordnet“.

Im Frühjahr des Jahres 1834, wo der Dichter entschieden für einige Zeit dem hiesigen Theater sich zugewendet, und das letzte Aktenbündel des Gerichtshofes auf dem Teppich lag, am Fuße des Schreibtisches, an welchem die Musen fortan ungestört ihren Liebling besuchen konnten, da war es mir vergönnt, ihm eine Geburtstagsfeier zu bereiten, wie sie sein poetisches Gemüt ergötzte. Der 24. April ist der Tag, der ihm das Leben gab, und am schönen Morgen war ich mit einigen jungen Freunden hinausgegangen, um die Roseneinfassung der Rosenbeete mit schönen Äpfeln zu belegen, die der Dichter so gerne aß, und die in dieser Güte schon eine Seltenheit geworden. Ein reiches Blumengewinde, dicht vor seinem Fenster von Baum zu Baum gezogen, machte ihn sogleich aufmerksam auf die Bescherung im Garten. Zwei alte Steinbilder, welche Plato und Aristophanes persönlich darstellten, und die leider jetzt nicht mehr den Garten beschützen, waren schön bekränzt, und zu ihren Füßen hatte Apoll mit sämtlichen Musen Visitenkarten gelegt. Ehrenhalber war auch Themis gekommen, „um Abschied zu nehmen“.

Im Gebüsch aber waren einem Kristallpokale zu Ehren, der eigentlich die Hauptsumme der Festgeschenke ausmachte, allerlei

süße Zuckerfrüchte hingestellt nebst einem Champagnertrunke, diesem Nektar der Dichter und Frauen. — Ein namenloses Gedicht, unter einem zierlichen Briefbeschwerer heimlich in sein Zimmer gelegt, lud den Tageshelden zum Mahle ein, und Immermann wußte nicht recht, wem er die kleine Überraschung danken sollte.

Zur abendlichen Feier war ein enger Kreis von Freunden um den Dichter versammelt, der mit herzlichem Jubel aus dem neuen Pokale trank und durch die liebenswürdigste Laune das Mahl würzte. Einen fröhlicheren, belebteren Tischgenossen als Immermann konnte man sich überhaupt nicht wünschen. Er konnte glücklich sein wie ein Kind, während seine Scherze, geistvoll und männlich, immer einen Inhalt hatten, und sein Gespräch stets eine klare, tiefe Seele zeigte. Um zu erfahren, wer die Gartenfreude veranstaltet, gebrauchte Immermann allerlei Kunstgriffe, sein Inquisitionstalent kam ihm dabei zu Hilfe, doch war ich stets der Antwort gewärtig. Auf einmal wandte er sich aber so teilnehmend und freundlich zu mir und sagte: „Ich war übrigens besorgt, das feuchte Gras könne Ihnen schaden.“ Ich versicherte ebenso treuherzig, daß ich Stiefelchen angehabt — und ein homerisches Gelächter schallte aus Immermanns und aller Munde, und ich war überführt. —

Hören Sie jetzt das Gedicht, welches jene Festgaben begleitete:

Der junge Tag lauscht durch die Hecken,
Streut Sonnengold ins dunkle Grün,
Des Frühlings lust'ge Säng' wecken
Den Schmetterling; die Veilchen blühn:
Da tritt, von süßem Traum umfangan,
Ein Dichterkind ins Sonnenlicht
Und sieht mit zärtlichem Verlangen
Dem Frühlingstag ins Angesicht.

Willkommen! jauchzt der Tag dem Dichter,
Denn er ist ja sein liebster Sohn,
Er stellt die hellen Himmelslichter
Für ihn um seinen goldnen Thron;
Und zu den blumenreichen Stufen
Trat einst der frohe Knab' heran,
Und heimwehsüße Stimmen rufen
Erinn'ung nun dem ernsten Mann.

Die leichtgeschürzten Horen weben
Ein lindes, leises Zauberband,
Des Lebens holde Genien schweben
Herab aus ihrem Wunderland;
Sie streun die schönen bunten Gaben
Für ihren Liebling freundlich aus,
Und zarte Frauenhände haben
Für ihn geschmückt das stille-Haus.

Wohl glänzt ein lichter Festesmorgen
Dem Musensohn! Im Gartenhain
Muß eine ganze Schar verborgen
Von heit'ren Elfenkindern sein;
Sie haben ihm das Mahl bereitet
Und zierlich Spielzeug hingelegt,
Den grünen Teppich ausgebreitet,
Der all die kleinen Gaben trägt.

Es wachsen Lieder auf den Zweigen,
 Der Hesperiden Apfel glühn,
 Und selbst die alten Bilder neigen
 Ihr Haupt, umkränzt von jungem Grün. —
 Du liebes Dichterherz! genieße
 Des Festes stillgeheime Lust,
 Und jeder Sonnenstrahl erschließe
 Den Lebensreichtum deiner Brust.

Einige Tage später wurde, von Immermann auf das sorgfältigste einstudiert, „Andreas Hofer“ gegeben. Der rühmlichst bekannte Weimar spielte den Sandwirt. Ich hatte zugehört, wie Immermann den Schauspielern das Stück vorlas — wie konnte er vorlesen! So wie sein geistvolles Gespräch mir oft noch schöner vorkam als seine Schrift, so ließ sein Vorlesen ein Dichterwerk erst recht in seinem vollen Gehalt erscheinen, und ich glaube beinahe, er hätte einem weismachen können, ein schlechtes Machwerk sei was Rechtes. Hofer gehört in seiner neuen Bearbeitung zu meinen Lieblingen, und die Aufführung war eine sehr gelungene zu nennen. Unser Publikum, im Ganzen schwer zu enthusiasieren für Dichterwerke, und wie alle Welt seit dem Alten Testamente schon dem einheimischen Verdienste weniger noch gerecht, nahm doch mit lebhafter Freude Spiel und Dichtung auf, und es entstand ein stürmischer Applaus, als Weimar gerufen, mit ihm das Bärberl, wieder ganz vernünftig geworden, heraustrat und folgenden Vers her-sagte:

Dem Dichter weihet heut des Dankes Lohn,
 Der eines treuen Volkes treues Bild
 Euch aufgestellt in frischem Farbenglanz,
 Er ist uns nah! — des Vaterlandes Sohn! —
 Und eines jeden Wunsch glaub' ich erfüllt,
 Bring ich in eurem Namen ihm den Kranz.

Bärberl hielt einen prächtigen Lorbeer-kranz hoch empor in ihrer Hand, das Publikum bezeugte jubelnd seinen Beifall. Immermanns Name tönte gefeiert von allen Lippen, und Trompeten und Pauken erklangen zu seinem Preise. Mir pochte das Herz wie lauter Hammerschlag. Meine Erwartung war herrlich erfüllt, und das war ja mein stilles Geheimnis, daß ich dem Bärberl den Vers gedichtet und dadurch dem allgemeinen Gefühl das entsprechende Wort gegeben hatte. Ich habe es damals erfahren, was es heißt, mit einer stillen Erkenntnis oder Empfindung öffentlich aufzutreten. Mir war's im Augenblick einerlei, ob ich oder eine andere meine Gedanken aussprach, ich stand an ihrer Stelle, dem Dichter wie dem Publikum gegenüber. Und als ich nun sah, wie jedermann jubelnd einstimmte und später des Dichters freudigen Dank vernahm, da füllten Tränen meine Augen, und mit einem Gefühl stolzer Befriedigung verließ ich das

Schauspielhaus. — Immermann aber legte das Blatt mit jenem Vers, das er sich vom Bärberl (der Frau Meisinger) erbeten, in sein Tagebuch, und er betrachtete es immer als eines von den wenigen Zeichen dankbarer Anerkennung, die ihm für seine poetischen Taten zuteil geworden, und erzählte stets mit Vergnügen von dieser Aufführung seines Hofers.

Er wußte überhaupt den Beifall, wie den Einfluß der Frauen zu schätzen. „Ich rechne auf euch“, sprach er als Intendant, „wenn die Frauen mir helfen mit all den reichen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, so wird mein Bühnenschiff tapfer durch Sturm und Klippen steuern, und euer Beifall wird als siegverkündende Wimpel in die Lüfte flattern.“ — So sprach der Dichter, der so männlich schrieb, und wahrlich! Er konnte sich nicht beklagen über die Frauen, ihm ist Lieb und Treue in den edelsten Gestalten erschienen, und von der Wiege bis zum Sarge haben sie sein Leben liebreich behütet und reichlich verschönert. —

„Soll ich noch mehr erzählen?“ unterbrach Anna ihre Rede, und der Freund antwortete freundlich: „Ich bitte, fahren Sie fort, ich bin ganz Ohr, jedes Ihrer Liebesworte für Immermann fällt wie ein Goldkorn in meine Brust. Ach! daß er so früh sterben mußte!“

„Ich weiß noch eine Geburtstagsgeschichte“, sprach Anna darauf. „Sie sollen noch mehr Verse hören, die dem Dichter Freude gemacht haben. — Einmal, es war im Frühling 1838, läßt er mir sagen, ich solle nicht vergessen, ihm ein Gedicht zum Geburtstagsfeste zu schicken, ich könnte die Verse ja aus den Ärmeln schütteln. Lachend hörte ich den lächerlichen Wunsch, ging aber hin und kaufte mir einen jungen schönen Lorbeerbaum, steckte am goldenen Stäbchen ein Atlasfähnchen darauf mit der Inschrift:

Bäumchen, rüttel dich!
 Bäumchen, schüttel dich!
 Laß fallen schöne Liederchen auf mich.

Und nun hing ich so vielerlei Gedichte, in Goldpapier gewickelt oder auf zierliche Täfelchen geschrieben, mit bunten Bändern daran, als ich nur noch zustande bringen konnte. Um den Topf, in grünes Moos, wurde ein reicher Blumenkranz gelegt, von der Hand einer befreundeten Künstlerin sinnreich gewunden, und so trug ich am Festmorgen in aller Frühe das Liederbäumchen in den Garten nach Derendorf, und stellte es vergnügt vor dem Fenster des Dichters in das nächste Gartenbeet. Das Bäumchen sah recht nett aus, gleich



Collenbachs Gut in Derendorf, Immermanns Düsseldorfer Wohnstätte.

Nach einer zeitgenössischen Zeichnung aus der „Gartenlaube“ — 1858 —

einem Christbaume mit seinen glänzenden und bunten Gaben, und als Immermann die Augen aufgetan, hatte er gleich das seltsame Gewächs erblickt und den Joseph hinausgesandt, um es in sein Zimmer zu verpflanzen, damit er es im allerersten Morgenanzug schon gleich betrachten konnte. Wie vergnügt kam er den weiten Weg zu mir gelaufen und dankte mir für diese neue Art Hesperidenbaum. Er war ganz froh darüber und fand mich gerade mit meinem Jungen um ein helles Feuer versammelt, das im Garten brannte, und half unter vielem Gelächter Reisig herbeitragen und allerlei Kurzweil treiben. So haben seine Splitterrichter und Rezensenten ihn nie gesehen; aber welch ein herzvoller Mensch Immermann gewesen, das wissen alle, die ihm nahe gestanden in Lust und Leid. — Die Dedikation lautete:

An Immermann!

Von deinem Munde kam ein freundliches Gebot:
 Ich solle Lieder aus dem Ärmel schütteln
 Und deines Festes lichten Stern begrüßen. —
 Wie gern gehorcht ich deinem heitren Wort!
 Doch sieh, die falt'gen Ärmel sind verbannt,
 Und in Manschetten sitzt kein Lied versteckt.
 Des Dichters Wunsch ist aber mir Befehl.
 Zum Liedergarten ging ich wohlgenut
 Und suchte mir den heil'gen Dichterbaum,
 Den schüttelt' ich, und was als reife Frucht
 Mir willig in das kleine Körbchen fiel,
 Das bring' ich dir als Angebinde dar.
 Den Baum samt seinen Früchten bring' ich dir!
 Doch wisse: in des echten Dichters Pflege
 Wird groß und stolz das Liederbäumchen wachsen.
 Wenn deine Hand Idunas Äpfel schüttelt,
 So wirst du sie in goldnen Schalen bringen:
 So wird des Dichters Scherz unsterblich sein.

Ganz besonders tätig in humoristischer Weise war Immermann in dem von ihm gestifteten Verein der „Zwecklosen“, der mit Allerseelestag im Spätherbste 1838 begann und zwei Winter über dauerte, und der mit seiner feinen geistbelebten Geselligkeit allen ordentlichen wie unordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern unvergeßlich sein wird. Es war ein prächtiger Kreis! Reich an vielseitigen Talenten, getragen von ernstem Wissen, umspielt von blühender Phantasie, reich an liebenswürdigen Frauen, an Sang und Klang. Jeder fühlte sich frei und wohl im reinen Elemente geistiger Verbrüderung, und es übte gutmütig einer an dem anderen seinen Scherz und seinen Witz. Allen zu Liebe, keinem zu Leide! Das war das stille Losungswort des Vereins und Immermann der rechte Schatzgräber, der überall, wohin er mit der Zauberrute seines Geistes tippte, die Gold- und Silberadern des Gemütes und Verstandes zu Tage förderte und flüssig machte; auch die Stillen wurden laut, auch die Schüchternen mutwillig und beredt. Schnaase, Uechtritz, Adolph Schrödter waren Hauptzierden der fröhlichen Genossenschaft, und hier und da vergrößerte ein ausgezeichneter durchreisender Gast die Freude des Abends.

Mir spielte Immermann einmal einen übermütigen Streich, der aber für mich besser abließ, als es der Neckende erwarten durfte, und der ihm einen gewaltigen Respekt einflößte

vor meiner presence d'esprit, welche er, nach seinem schönen Zwischenspiel in „Tristan und Isolde“, gar nicht mehr zu besitzen glaubte.

Es war vom Reden aus dem Stegreif die Rede, und ich meinte, zu Immermann gewendet, das müsse keine große Kunst sein, und ich würde mich gar nicht scheuen, vor allen Zwecklosen zu sprechen, was mir gerade einfiele. Denken Sie sich nun meinen Schrecken, als Immermann plötzlich ans Glas klingelte und mit lauter Stimme rief: „Frau Anna bittet ums Wort!“ Erstaunt sah mich die Freundin mir zur Seite an, besorgt blickte mein Mann zu mir herüber. Immermann, schelmisch lachend, hätte mich gewiß nicht im Stich gelassen, aber ich faßte keck mir ein Herz, stand auf, als hätte der übermütige Nachbar verabredet für mich Ruhe gefordert, und extemporierte in schneller Eingebung:

Ihr edlen Herrn! ihr holden Frauen!
Wollt freundlich zu mir niederschaun,
Erlaubt, daß ich mit einem Spruch von Goethe
Beseele meine arme Rede.
Grau, Freunde, grau ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.
Dem frischen Herzen fehlt es nie
Am rechten Wort, am süßen Traum,
Und mir erwächst die Poesie
Aus dieses Glases goldenem Schaum.
Ich hebe hoch den Freudebringer,
Und jeder holde Mund und jeder tapfre Schlinger,
Der fromm mit mir des Lebens goldnen Baum verehrt,
Der schwör' bei diesem Glase sauren Wein,
Ein Feind der grauen Theorie zu sein.

Einen großen Jubel erregte der mutige Einfall einer Frau, an dieser Tafel das Wort zu nehmen. Ich setzte mit glühenden Wangen mich wieder auf meinen Stuhl neben Immermann, und als er mir nun die Hand reichte und die schnellen Verse lobte und mir gestand, daß er eine kleine Angst meinetwegen gehabt, da gönnte ich ihm die von Herzen und neckte ihn den ganzen Abend mit meiner gesteigerten Laune. Daß ich den Wein sauer genannt, welchen er mir eingeschenkt, fiel ihm besonders ins Gewissen, und manchesmal hat er später noch durch süßen Wein jenes Getränke wettzumachen sich bemüht.

Aber nicht nur im Scherzen war Immermann ein rechter Mann, er war es vielmehr noch bei jeder ernsten Lebensanforderung: sein unermüdlicher Fleiß war bewundernswert, und großmütig überall, hilfreich, wo er nur konnte, war er ein treuer, zuverlässiger Freund. Wie schön nahm er sich des armen Grabbe an, und wie schlecht ist ihm seine Liebestat für diesen genialen Unglücklichen vergolten worden durch öffentliche Beschuldigung in Ed. Dullers Biographie von Grabbe

etc. Damals hat niemand Immermann verteidigt, und soviel ich weiß, hat auch Duller, obgleich eines Besseren belehrt, jene Anklagen nicht zurückgenommen. Später erst erschien Uechtritz' Berichtigung im 2. Bande seines Düsseldorfer Kunst- und Künstlerlebens. Grabbes Mund hatte leider der strenge Tod geschlossen, er hätte sonst am besten von Immermann sprechen können, der ihn wie einen kranken Bruder aufgenommen und behandelt, und Grabbes Zueignung des „Hannibal“ war doch wohl kein leeres Wort! Doch es war nicht das einzige Mal, daß man ihn verlästerte. Er konnte sich trösten mit so vielen hochgestellten Erscheinungen im Leben, nach welchen Neid und Bosheit und Unverstand ihre giftigen und ihre matten Pfeile schießen. Lebte er noch, die immer-höher strebende Kraft seines Geistes hätte all das Gelichter aus dem Felde vertrieben, und unser König, wie würde er dem tatkräftigen Dichter einen Wirkungskreis gegeben haben, der ihm, wie der Literatur und Kunst, ein Segen geworden. Aber nun ist er tot! Unerforschlich sind Gottes Ratschlüsse. —

Welch eine Trauer ruhte auf Düsseldorf, als plötzlich die Todeskunde von Haus zu Haus getragen wurde! — Vor wenigen Tagen war er in körperlicher und geistiger Kraft sicher und fest unter uns einhergewandelt. Unter den großen Schmerzen über seinen Verlust, wie unter den Sorgen der Nächststehenden für seine kranke Witwe und das kaum geborene Kind wurden die Anstalten zur Begräbnisfeierlichkeit mit weniger Achtsamkeit betrieben, als es bei einer kühleren Übersicht hätte geschehen können. Man hat viel prunkvollere, sinnreichere Ehrenaufzüge bei Leichenbegängnissen gesehen als bei Immermanns Grablegung, doch eine rührendere Trauer, ein tieferes Ergriffensein von der Bedeutung des Dahingetragenen niemals! Die jungen Freunde des Dichters unter den hiesigen Akademikern wollten unter Gesang die teure Leiche ins Grab legen, aber die Stimmen versagten ihren Dienst, Tränen erstickten die Worte des Gesangs. Der junge Geistliche, der dem Dichter nahe gestanden in herzlicher Hochachtung, sprach nicht an dem Grabe, an welchem man gern seine begeisterte Liebe vernommen hätte; die persönliche Trauer überwältigte die Tröstung der Religion. Dennoch verwies der alte Veteran unserer Gemeinde, der ehrwürdige Hartmann, in einfachen, tiefbewegten Worten auf einen jüngeren Redner; auch

seinem Herzen war die Verpflichtung dieser Grabrede zu schwer. Es war die schönste Rede, die man einem Toten halten kann, und die stille Trauer des Zuges war das würdigste Gepränge für Immermanns Leichenbegängnis.“

Frau Anna schwieg schmerzbewegt. Eben traten beide ein in den Garten zu Derendorf, welchen Immermanns Aufenthalt bedeutend machte. Noch blühen die Rosen vor seinem Fenster, noch duftet würzig die Weißdornhecke, welche die Liebesszene im Merlin feiert, noch steht das chinesische Lusthäuschen, über welches er so herzlich lachen und anmutig spotten konnte. Doch sein Fuß betritt nicht mehr die Kieswege, auch der treue Caro könnte ihm nicht mehr entgegenspringen. Joseph hat ihn lange schon begraben unter den Büschen des Derendorfer Gartens. Ach, die Geschichte dieses Hundes ist eine der rührendsten Begebenheiten. Ein andermal erzählt Frau Anna auch die. —

Der Dichter durcheilte mit der Freundin das Haus, die Szenerie war gänzlich verändert, doch Annas liebevolles Gedächtnis bezeichnete dem Freunde jede kleine Stelle, welcher Immermann eine Bedeutung gegeben. Die Arche Noah, so nannte sie Immermanns Zimmer, denn er hatte sich mit einer sehr ansehnlichen Bibliothek, mit Kupfermappen, Münzsammlung, Bildern, Statuetten und tausenderlei Zierlichkeiten in zwei so kleine Räume eingesponnen, daß nur die sorgsamste Ordnung in diese bunte Welt Harmonie bringen konnte. Diese Ordnung herrschte stets in seinem Zimmer, und ein Geist des Behagens, der

heiteren freiwilligen Beschränkung umwehten einen in diesen Räumen, während im Gespräch des Dichters die ganze Welt sich abspiegelte.

Aus dem Garten führte Frau Anna den Freund über eine öde Sandfläche, wo nur spärliche Feldfrüchte gediehen, nach einem Tannenwäldchen, welches oft den träumenden Dichter in seine Schatten genommen. Hier hatte Immermann namentlich seinen „Alexis“ gedichtet, dort war sein Sibirien, sein Rußland, und er sah die nordischen Gestalten leibhaftig durch die Heide einherschreiten. —

Mit Pilgerandacht wallfahrteten zuletzt die beiden nach dem Friedhofe. Immermanns junge Witwe hat den geheiligten Grabhügel durch ein Kreuz von Gußeisen bezeichnen lassen. Des Dichters Name, Geburts- und Todestag verkündet dem Wanderer die Bedeutung dieser Stelle, und ihre sorgliche Hand pflegt liebliche Blumen darauf, und am Allerseelentage umschlingt auch Immermanns Kreuz alljährlich der schöne, wohlverdiente Lorbeerkranz.

Und zu des Kranzes Rauschen sprach' ich dann:
Das soll mein Dank sein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe wie der schönen Kraft,
Wahr, fest, beharrlich, eisern-eichenhaft,
Fast wie dein Hofschulz! — Einen stillen Segen
Und diesen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Diesen Vers aus Freiligraths schönem Grabliede zitierte leise der Dichter, während Frau Anna still eine junge Rose küßte, die am Stamme des Kreuzes im Winde wehte. Dann gingen beide heimwärts, versenkt in trauernde Wehmut.

(September 1844)

★

Die Heimat.

Was ist die Heimat! Ist's die Scholle,
Drauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt zuerst geschaut?

Die Heimat ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang ein Wiegenlied.

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimat, heiß geliebt.
Du wirst nur da die Heimat finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen gibt.

Emil Rittershaus.

☆

Karl Immermann, Karl Schnaase und Friedrich von Uechtritz im Spiegel der Düsseldorfer Conduitenlisten.

„Ein großes Muster weckt Nacheiferung
und gibt dem Urteil höhere Gesetze...“
Goethe.

Das Düsseldorfer Stadt-Archiv birgt bedeutende Schätze. Zu ihnen gehören auch die vor einiger Zeit erworbenen und bisher unbekanntenen „Conduiten-Listen über die richterlichen Beamten und Subalternen des Landgerichts in Düsseldorf für die Jahre 1826/27, 1833/43 und 1845/46“. Sie erheischen unser besonderes Interesse, denn in ihnen klingen Namen auf, die für immer eingegriffelt sind in der heimischen Stadtgeschichte. Es sind die Namen der Männer, die die Bannerträger für echte deutsche Kultur waren. Über den Wert und Unwert der „Conduiten-Listen“ wird noch einmal an anderer Stelle zu schreiben sein; innerhalb dieser Abhandlung mögen nur die Auslassungen über die drei großen Juristen interessieren, die ihrer Düsseldorfer Zeit ein unauslöschliches Siegel aufdrückten: Karl Immermann, Karl Schnaase und Friedrich von Uechtritz.

Düsseldorf war um die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine sterbende Kunst- und Wissenschaftsstadt, aber es hatte eine würdige Tradition zu wahren, und das war eine Verpflichtung, die von höchster preußischer Regierungsseite anerkannt wurde. Nicht umsonst wurde der Berliner Wilhelm von Schadow an die Düsseldorfer Kunstakademie berufen, und es war auch kein bloßer Zufall, daß Immermann, Schnaase und von Uechtritz an das Düsseldorfer Landgericht versetzt wurden... Und alle drei, das berühmte „Juristische Kleeblatt“, wie es hin und wieder in der Literaturgeschichte heißt, entwickelten eine fruchtbare Tätigkeit; Immermann und von Uechtritz als Landgerichtsräte und Schnaase als Oberlandesgerichtsrat und später als Procurator. Wenn auch Karl Immermann in seinem Brief vom 28. November 1831 an Ludwig Tieck erklärt, daß sich damals am Düsseldorfer Justizhofe „durch einen sonderbaren Zufall drei Leute zusammengefunden haben, die so wenig, als ihnen nur möglich ist, an Recht und Gerechtigkeit denken“¹⁾, so ist doch dieser

Satz nur als eine gelegentliche und an sich nicht ernst zu nehmende Äußerung zu werten; denn alle drei waren hervorragende Vertreter ihrer Disziplin, die ihre Ämter mit sittlicher Strenge und hartem Eifer versahen. Den schönsten Beweis hierfür lieferten die Urteile des höchsten richterlichen Beamten in den voraufgeführten „Conduiten-Listen“, die mit trefflicher Sicherheit gesprochen sind. So heißt es in der Führungsliste pro anno 1833/34, daß Karl Leberecht Immermann, der Landgerichtsrat, im 38. Lebens- und im 16. Dienstjahre stünde, und weiter: „Bey guten juristischen Kenntnissen, gutem Urteil und Geschäftsgewandtheit scheint er sich im Amte sehr unwohl zu fühlen, weil seine Richtung auf andere Dinge geht. Er führt jetzt mit einjährigem Urlaub die Direction des hiesigen Theaters, was allerdings mit den Functionen des Richters im öffentlichen Verfahren sich nicht wohl vertragen dürfte und bey seinem etwa beabsichtigten Wiedereintritt zu erwägen wäre...“

Das war die Zeit, als Immermann seinen heroischen Kampf um die Deutsche Musterbühne führte, die er am 28. Oktober 1834 eröffnete. Trotz der hohen künstlerischen Erfolge ahnte ihr Schöpfer doch schon leider allzubald das Ende des edel gewollten Höhenfluges, und Immermann war bedacht, „daß sein Werk mit Ehren falle, wie ein Held“. Persönlich fühlte er sich gekränkt, als der König seine nachgesuchte Urlaubsverlängerung kurz und unfreundlich abschlug. „Es war die alte Furcht vor dem Genie, mit welchem man in Amt und Stelle nichts zu schaffen haben mochte...“ So mußte denn Immermann wieder in sein Amt zurück, und er trug nun doppelt schwer, weil er das Theater weiterführte, auf beiden Schultern. Am Tage, da er den Dienst wieder antrat, erfuhr er vom Tode seines einstigen Gegners, und er schrieb resigniert in sein Tagebuch diese Worte: „Ich wollte, Platen säße im Landgericht, und ich läge bei Syrakus begraben...“

Wie ernst er sein juristisches Amt versah, erhellen die Urteile über ihn in den „Conduiten-Listen“ für 1835/36: „... Sein bedeutendes Talent, scharfe Urtheilskraft und sehr gute Rechtskenntnisse, sind auch in seinen dienstlichen Arbeiten nicht zu verkennen.

¹⁾ Briefe an Ludwig Tieck, ausgewählt und herausgegeben von Karl von Holtei, Breslau 1864, 2 Bd.

Nach Beendigung seinesurlaubes erfüllt er seine Dienstpflichten gewissenhaft. Sein Privatleben ist eingezogen...“ Und für 1836/37 heißt es für Immermann: „... Sein bedeutendes Talent, scharfes Urtheil und sehr gute Rechtskenntnisse qualifizieren ihn als ausgezeichneten Beamten. Er erfüllt seine Dienstpflichten gewissenhaft und lebt zurückgezogen...“ Das letzte Führungszeugnis über ihn verzeichnen die „Conduiten-Listen“ für 1837/38: „... Sein bedeutendes Talent, scharfes Urtheil und seine sehr guten Rechtskenntnisse machen ihn zu einem ausgezeichneten Beamten. Er erfüllt seine Dienstpflichten gewissenhaft und führt ein vorwurfsfreies Leben...“ Dann schweigen sich über ihn, der noch bis zu seinem Tode am 25. August 1840 am hiesigen Landgericht tätig war, die Listen aus.

Über den Landgerichtsrat Friedrich von Uechtritz spricht der Oberprokurator in den „Conduiten-Listen“ für 1833/34, daß er im 34. Lebens- und im 13. Dienstjahre stünde. „... Er verbindet mit guten Kenntnissen, Fleiß, Ordnungssinn ein anständiges Privatleben...“ Ein anderes Urteil pro anno 1835/36 lautet: „... Bei sehr guten Kenntnissen, vielseitiger, besonders historischer Bildung, ein sehr fleißiger, gründlicher und gewissenhafter

Arbeiter von anständigem Privatleben...“ Die letzten, wörtlich dieselben Auslassungen über ihn, erscheinen für die Jahre 1836/37 und 1837/38.

Der Oberlandesgerichtsrat Karl Julius Schnaase, der 1833/34 im 36. Lebens- und im 15. Dienstjahre stand, erfährt folgende Charakterisierung: „... Ein vielseitig gebildeter Mann von guten Rechtskenntnissen, Urtheilskraft, Fleiß und Ordnungssinn, Rechtlichkeit und sittlichem Lebenswandel...“ In den weiteren „Conduiten-Listen“ wird er nicht mehr genannt.

Karl Schnaase, der Schöpfer der grundlegenden „Geschichte der Bildenden Künste“, blieb bis 1848 in Düsseldorf, ging dann als Obertribunalrat nach Berlin und starb am 20. Mai 1875 in Wiesbaden. Friedrich von Uechtritz, der feinsinnige Verfasser historischer Dramen, wirkte in Düsseldorf bis zu seiner Pensionierung (1863) und starb in seiner Vaterstadt Görlitz am 15. Februar 1875.

Die Urteile eines nüchternen, klar und unzweideutig erschauenden hohen richterlichen Beamten besagen sehr viel; besagen vor allem, daß die drei Juristen einer großen Düsseldorfer Epoche ihrem bürdeschweren Beamtenberuf den anständigsten Tribut zollten.

*

Dr. Paul Kauhausen:

Collenbachs Gut¹⁾

„Jedem Hause wird ein Zauber, daß es unvergänglich dauert, etwas Liebes und Lebendiges in den Grundstein eingemauert...“
Langewiesche.

Collenbachs Gut! Wieviel Erinnerung an eine große Düsseldorfer Zeit steigt bei diesem Namen mit herauf! Es war einst der Mittelpunkt, wo sich die illustren Geister Grabbe, Burgmüller, Schnaase, von Uechtritz u. a. bei Karl Immermann ein Stelldichein gaben: eine „insula felix“ am Rande der kleinen Residenzstadt...

Um 1700 herum wurde das Herrenhaus mit den anschließenden Wirtschaftsbauten am Communalweg von Düsseldorf nach Derendorf-Rath, dort wo der alte Weg nach Kaiserswerth abzweigte, ungefähr zehn Minuten vom Ratin-

ger Tor entfernt, im Stile der damaligen Zeit errichtet und der große Park dazu angelegt. Ein Diplom, von Kaiser Joseph II., vom 1. November 1771 unterzeichnet, verlieh dem Herrn von Collenbach²⁾ für seine Meriten um Kaiser und Reich den Freiherrntitel und erhob das Gut, den ehemaligen Hof „Camp“, zu einem Rittergut. 1853 war das Collenbachsche Anwesen bereits an drei verschiedene Besitzer aufgeteilt und übergegangen. Die Gutsgebäude, die um diese Zeit schon stark verfallen waren, wurden von diesen teils zu einem evangelischen Stift, teils zu Wohnungen und teils zu Scheunen und Stallungen wieder her-

¹⁾ Vergl. Theaterwelt, 16. Jahrgang, Heft Nr. 5, Düsseldorf 1940.

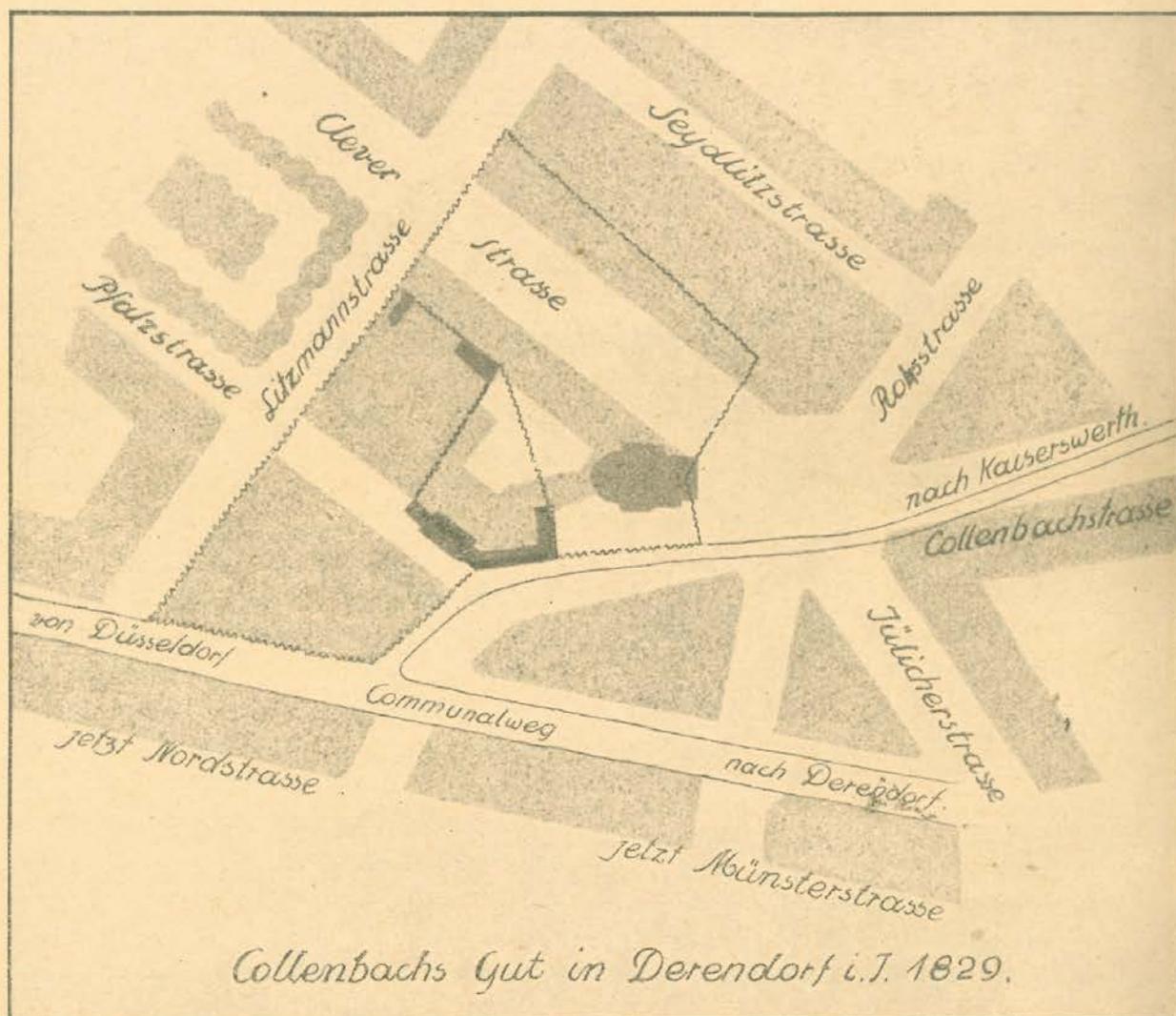
²⁾ S. Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1876.

gerichtet. Infolge Freilegung der heutigen Pfalzstraße im Jahre 1903 fielen das Herrenhaus mit den übrigen Gebäuden, samt Park und Anlagen, der Schippe und Spitzhacke zum Opfer, und es verblieb für die kommenden Zeiten nur der berühmte Name...

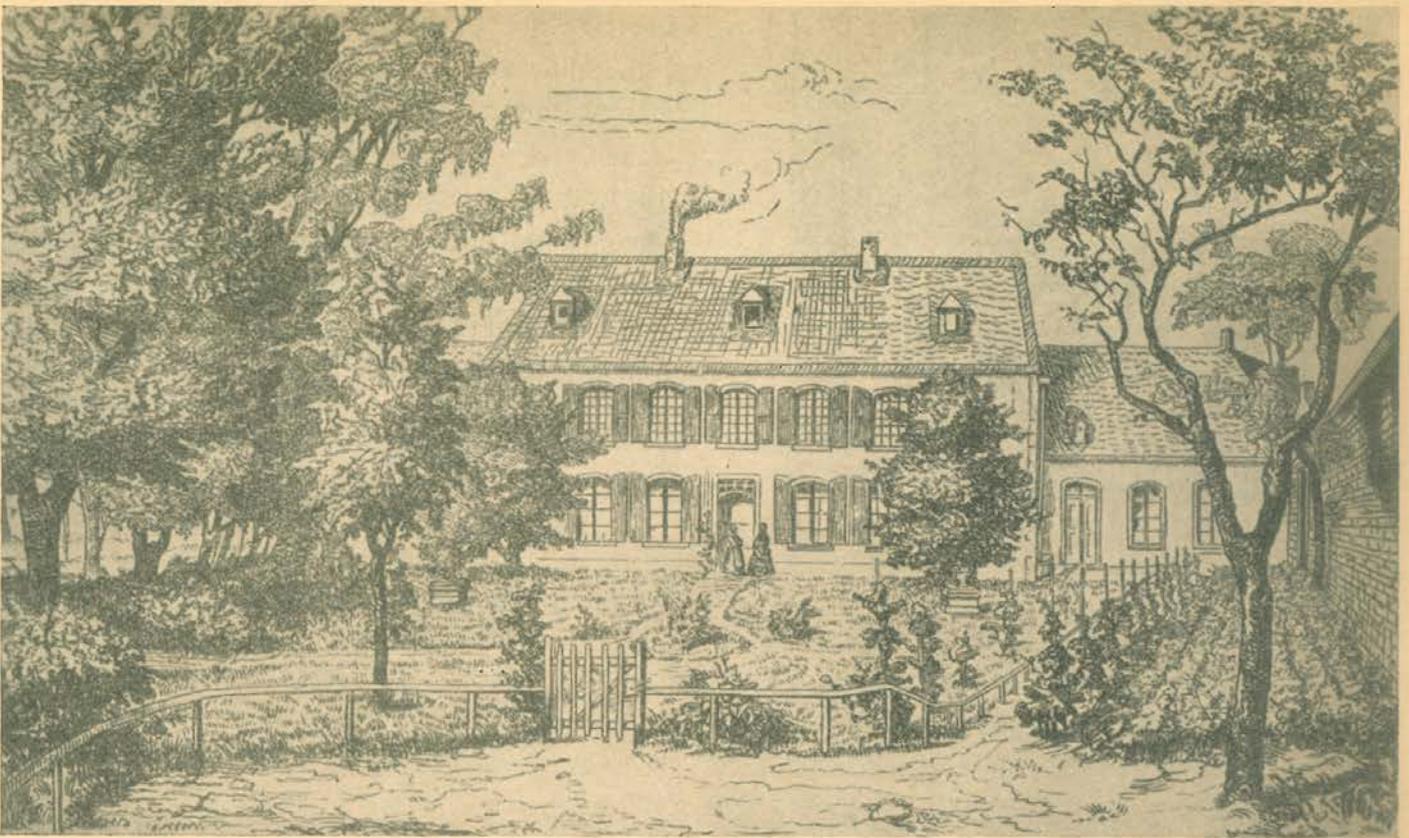
Im Jahre 1857 gab Ludmilla Assing die Biographie: „Gräfin Elisa von Ahlefeldt, die Gattin Adolphs von Lützow, die Freundin Karl Immermanns“³⁾ heraus. Kurz darauf (im Januar 1858) brachte die „Gartenlaube“ ein erstes Mal ein Bild vom „Collenbachschen Gut“ in Derendorf. Dieses Bild, wonach viele Historiker und Heimatforscher in letzter Zeit gefahndet, blieb unbekannt, und es ist der rührigen Arbeit des Düsseldorfer Stadtmuseums gelungen, in den Besitz des seltenen Blattes zu kommen. 1888 veröffentlichte der Herausgeber der „Düsseldorfer Chronik“, C. Kraus, im Anschluß an eine Abhandlung über Immermann eine kurze Notiz, wonach im Garten des Collenbachschen Gutes sich zum Andenken an den Aufenthalt des Dichters und der Gräfin Elisa von Ahlefeldt zwei „Gedenksteine“

befinden, deren Inschriften zum größten Teil nicht mehr leserlich seien. Auch nach diesen „Gedenksteinen“ gab es in jüngster Zeit ein erfolgloses Suchen. Nunmehr ist hierin einiges Licht gefallen. Das Düsseldorfer Stadtmuseum besitzt zu der oben erwähnten Zeichnung des „Collenbachschen Gutes“ einen wahrheitsgetreuen Bericht. Er lautet: In Derendorf liegt das idyllische, rebenumspinnene, von Gebüsch dicht beschattete Haus, in welchem lange Jahre hindurch die Gedankenwerkstatt des Verfassers der „Epigonen“ sich befand, in welchem der „Münchhausen“ und die „Memorabilien“ geschrieben wurden, und in welchem der Roman des Immermannschen Lebens seine glücklichste Episode abspannt: die seiner Verbindung mit Elisa, Gräfin von Ahlefeldt. Denn in diesem hübschen, durch hohe Bäume von der Welt versteckten, bescheidenen einstöckigen und doch so geräumigen Hause war es, wo die Ahlefeldt zehn Jahre hindurch mit treuer Sorge nur ihrem Freunde gelebt, wo sie alle störenden und drückenden Einflüsse der Außenwelt von ihm ferngehalten, wo sie seine oft von Verstimmungen und Enttäuschungen

³⁾ Berlin, Verlag Duncker.



Nach den Angaben des Stadtbaudirektors Karl Riemann-Düsseldorf.



Collenbachs Gut in Derendorf nach einer zeitgenössischen Zeichnung.

umdunkelte Stirn zu beflügeln und sein Schaffen zu bereichern gewußt hat — lauter Sünden, von denen man immerhin eine Frau absolvieren darf, auch wenn sie zufällig die Marotte besitzt, Gräfin Ahlefeldt heißen zu wollen und nicht Frau Landgerichtsrat Immermann.⁴⁾

Ein großes, später errichtetes eisernes Gittertor führt in die breiten Gartenanlagen, und ein chinesisches Lusthaus, mit dem unvermeidlichen Ananasknauf geschmückt, präsentiert sich, wenn man das Tor durchschritten, zur Seite des Weges. Vor dem Hause dehnen sich Rasenplätze; zwei „Steinerne Vasen“ stehen hier, errichtet von der Pietät der nunmehrigen Besitzerinnen des Hauses, als kleine Gedächtnismale derer, die früher hier gewohnt. Auf der einen Seite der einen Vase ist mit schöner gotischer Schrift geschrieben:

„Karl Immermann
Elf Jahre, von 1829—1840 (? 1839 !)
wohnte hier der Dichter“

auf der anderen Seite die Verse Ferdinand Freiligraths:

„Den Toten Ehre, die Rat und Stab
Doch den Lebendigen sind;
Die, ew'gen Lichtes, vorglüh'n uns'rer Bahn.“

Die zweite „Vase“ zeigt den Namen:

Elisa von Ahlefeldt.

⁴⁾ Vergl. die Abhandlung von H. H. Nicolini: Karl Immermann in Düsseldorf — Des Dichters Häuslichkeit —

Düsseldorfer Heimatblätter, 3. Jahrgang, Heft 11, S. 242/45.

Auf der einen Seite des Postamentes diese Worte:

„Der edlen Frau, die schöne Jahre glücklich und beglückend hier gelebt, zum Geächtnis.“

auf der anderen Seite:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht. Nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.“

(Goethe)

*

Immermann ist nicht in Derendorf gestorben. Nach seiner Verlobung riß sich die Gräfin von Ahlefeldt blutenden Herzens von der ihr so teuren Stätte los. Es war am 14. August 1839; sie ging nach Italien.⁵⁾ Immermann nahm dann im September desselben Jahres Abschied von „Collenbachs Gut“, um nach Magdeburg zu reisen und seine junge Frau Marianne heimzuholen. Als er im Oktober mit ihr zurückkehrte, bezog er eine enge Wohnung in der Grabenstraße, wo er sich vorkam, wie er einmal gesagt, „gleich einem Eishär im Käfig“. Der arme Dichter! Wohl ihm, daß er auf der Höhe seines Ruhmes dahingegangen, ehe die Misere beschränkter Häuslichkeit und die Sorge um das tägliche Brot seine stolze Seele wund gedrückt, jene Sorge, welche die gütige Hand der gräflichen Freundin ihm schonend ferngehalten...

⁵⁾ Elisa, Gräfin von Ahlefeldt, starb in Berlin am 20. März 1855 im 65. Lebensjahre.

Lambert Krahe entdeckt ein Talent.

Der Weg von Kaiserswerth nach Düsseldorf ist kürzer und leichter zurückzulegen, als der Lebensweg, den man als Bäckerlehrling antritt und als Künstler und Professor beendet. Und geht das erste glatt und leicht und ohne Führer vor sich, so ist das bei dem andern etwas schwieriger, und ohne einen guten Freund und Führer kann man auf einem so ungewöhnlichen Lebensweg leicht auf Um- und Abwege geraten, sich verlaufen und schließlich das Ziel nicht oder zu spät erreichen. Das erfuhr der Heinrich Schmitz aus Kaiserswerth an sich, denn wenn ihm nicht auf seinem mutig angetretenen Marsch der Herr Hofkammerrat, Galerie- und Akademiedirektor Lambert Krahe zu Düsseldorf hilfreich zur Seite getreten wäre, ihm den rechten Weg gezeigt und ihn beim Wandern unterstützt hätte, dann hätte der Heinrich Schmitz wohl nie sein Ziel erreicht, nämlich ein Mal- und Zeichenkünstler zu werden, und wäre ganz sicherlich nicht der Schwiegersohn des Herrn Direktors der Kurfürstlichen Maler-, Bildhauer- und Baukunst-Akademie zu Düsseldorf geworden. Doch Herr Lambert Krahe war ja schon deshalb ganz besonders zu solcher Führerrolle geeignet, als er selbst armer Leute Kind aus der Düsseldorfer Altstadt war, und auch seinen wohlwollenden Förderer in einem adeligen Herrn aus dem Bergischen gefunden, der ihn nach Rom genommen und dort hatte studieren lassen. Und so war denn aus dem armen Düsseldorfer Jong schließlich der zweite Gründer und Kunder des Ruhmes der Stadt Düsseldorf als einer deutschen Kunststadt geworden, also auf diesem Gebiete der Nachfolger des Kurfürsten Jan Wellem; denn man darf sicher sein, daß Düsseldorf niemals eine Kunststadt geworden und niemals eine Staatliche Kunstakademie erhalten hätte, wenn nicht Lambert Krahe gewesen wäre und es so gewollt hätte. So war denn Heinrich Schmitz gerade an den Richtigen gekommen, als er, ein fünfzehnjähriger Junge, im Jahre 1773 sich von Kaiserswerth auf den Weg nach Düsseldorf gemacht und Herrn Krahe aufgesucht hätte, der damals schon über die Sechzig hinaus war, also in einem Alter stand, in dem man der Jugend und ihren Wünschen ein weises und wohlwollendes Verstehen entgegenzubringen gern geneigt ist. Und so

mag denn nicht nur um des Kaiserswerther Jungen, sondern auch um des hochverdienten ersten Düsseldorfer Akademiedirektors willen die Geschichte von dem Bäckerlehrling, der ein Akademieprofessor wurde, der mütterlichen Freundin des jungen Goethe, der Sophie La Roche, nacherzählt werden, die sich, wenn auch etwas sentimentalisch-romantisch, schon im Jahre 1785, also noch zu Lebzeiten des Bäckerlehrlings und des Hofkammerrates, im „Schwäbischen Museum“, einer Zeitschrift für Freunde der Kunst und Literatur und für sonstige gefühlvolle Seelen, darüber ausgelassen hat.

„Vor zwölf Jahren kam“ — so erzählte sie — „ein junger Bäckerknecht zu Herrn Hofkommer-Rat Krahe in Düsseldorf, dem ersten Aufseher über die berühmte Gemäldesammlung. Der junge Mensch zog ein Buch aus seiner Tasche, bot es hin und bat Herrn Krahe, er möchte ihm doch das Buch schätzen und abkaufen.“

Herr Krahe öffnet es und sagt: „Es ist das Gebetbuch, das der Kurfürst Clemens August von Köln machen ließ und mit Kupferstichen zierte. Wo hast du es her?“

Der junge Mann lächelte bescheiden: „Ich hab' es abgeschrieben.“

Nun sieht es Herr Krahe ernstlich an, vergleicht es mit einem Original des Buches, das er zufällig besaß, und findet, daß ein ungeübtes Auge Mühe hat, den Kupferstich von der „Abschrift“, wie es der gute Mensch nannte, zu unterscheiden. Mit freundlichem Staunen sagt er dann: „Lieber junger Mann, wie kann Er mit dem großen Talent ein Bäcker werden! Er muß ja fühlen, daß Er zum Kupferstecher geboren ist.“

Denselben Morgen noch reist Herr Krahe nach Kaiserswerth zu einem reichen, rechtschaffenen Mann, der sein Freund ist und keine Kinder hat. Dieser freut sich sehr über den Besuch. Herr Krahe aber sagt gleich: „Lieber Freund, ich muß bekennen, daß ich heute aus besonderer Absicht komme,“ und erzählt den Vorfall mit dem Jungen, weist das Buch und die Urschrift vor.

„Lieber! Möchten Sie nicht ein paar hundert Taler an diesen Jüngling wenden? Er wird gewiß ein vortrefflicher Mann werden und in

Stand kommen, es wieder zu ersetzen. Ich will für die Ausbildung seiner Talente sorgen.“

Da gibt der Rat dreihundert Taler mit edler Freude.“

Nun erzählt die gute La Roche die Geschichte etwas flotter, als sie in Wahrheit vor sich gegangen ist und überhaupt gehen konnte. Denn natürlich ließ der Galeriedirektor den Jungen nicht sofort in die weite Welt hinaus reisen, sondern nahm ihn erst einmal als Schüler in seine eigene private Zeichenschule auf, aus der vier Jahre später sich die kurfürstliche Akademie entwickelte. Diese Zeichenschule hatte einige Jahre ihr Domizil im Grupellohaus am Markt gehabt, befand sich nun aber im alten Akademiegebäude. Hier also lernte nun der Bäckerlehrling zwei Jahre lang das notwendige Handwerk zur Kunst, und dann ging es erst so weiter, wie die gute La Roche etwas voreilig erzählt, nämlich:

„Schmitz folgt, reist ab, geht aber zu Fuß, um das Geld, das man ihm gegeben, zu sparen, kommt krank nach Paris, erinnert sich noch eines Klosters, wo er einem Mönch etwas bestellen soll, geht zu ihm, der Mönch besorgt ihn mit Rat und Hilfe. Nach langer Krankheit geht er dann endlich genesen auf einem ersten Spaziergang und ist sehr traurig und niedergeschlagen. Da begegnen ihm zwei Soldaten vom Garde du Corps, und der eine redet ihn an:

„Herr, ist er nicht ein Teutscher?“ „Ja.“ „Aus welcher Gegend?“ „Von Kaiserswerth.“ „Ei, da ist er ja mein Landsmann! Was macht er hier?“

Schmitz erzählte ihm alles und jammerte am Ende, daß ihn seine Krankheit Zeit und Geld gekostet, daß er seinen Wohltätern nun nicht zur Last fallen möchte und so weiter.

Der Soldat denkt nach. „Ja, Lieber, da ist schwer zu raten. Doch wenn du mir folgen wolltest, so fändest du Kleidung und zu leben und könntest dabei deiner Kunst nachgehen. Mein Capitain braucht gerade einen Mann. Du bist schön, er nimmt dich gleich — wir sind gut bezahlt, der Dienst ist leicht, und du hast viele freie Tage.“

Schmitz nimmt es an — der Capitain hört seine Geschichte und empfiehlt ihn selbst bei Wille (dem sehr berühmten Kupferstecher in Paris, einem geborenen Deutschen) — und gibt Schmitz Urlaub, so viel es der Dienst zuläßt.

So arbeitet und dient er vier Jahre und quittiert dann den Dienst. Nach zwei Jahren widmet er sich allein seiner Kunst und kommt mit guten Zeugnissen von seinem Lebenswandel und seinem Fleiß nach Düsseldorf zurück . . .“

Soweit die Erzählung der Sophie La Roche. Man muß sagen, der Schmitz hat einen unglaublichen Dusel gehabt, denn er war ganz offensichtlich einem Werber in die Hände gefallen, und die Sache hätte wohl ein bedeutend weniger erfreuliches Ende genommen, wenn der Kapitän kein Verständnis für seine Kunst gehabt hätte. Daß er ihm außerdem dazu verhalf, Schüler des berühmten Wille zu werden, das war für den Kaiserswerther ein ganz besonderes Glück. Er lernte dort seine Kunst nach dem beliebten Pariser Stil, und man darf annehmen, daß er die uneingeschränkte Anerkennung seiner Düsseldorfer Freunde gefunden hat, als er ihnen bei seiner Rückkehr im Jahre 1779 seine Pariser Arbeiten vorlegte. Das Glück blieb ihm gewogen, denn schon drei Jahre später wurde er zum „Hofkupferstecher“ und bald darauf zum Lehrer und Professor an der Kurfürstlichen Akademie zu Düsseldorf ernannt, und zwar mit dem ganz hübschen Gehalt von 400 Taler. Obendrein errang er gar die Liebe der Tochter Henriette des hochvermögenden Galerie- und Akademiendirektors. Aus beiden, Henriette Krahe und Heinrich Schmitz, wurde ein glückliches Paar, und der ehemalige Bäckerlehrling aus Kaiserswerth war nun ein gemachter Mann. Der kinderlose, aber „edle“ Rat in Kaiserswerth hat sicher seine dreihundert Taler mit Zinsen zurückbekommen, denn Henriette Schmitz, geb. Krahe, war keine schlechte Partie, nachdem ihr Herr Vater seine große Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen — sie befindet sich neuerdings in Verwahrung des Kupferstichkabinetts der Städtischen Kunstsammlungen in Düsseldorf — für 22 000 Reichstaler an die Akademie verkauft hatte. Von den Arbeiten des Herrn Professors Heinrich Schmitz — darunter ein Stich nach Rubens „Früchtekranz“, der damals noch in der Kurfürstlichen Galerie Jan Willems sich befand und heute in München zu sehen ist — ist seltenerweise in Düsseldorf nicht viel erhalten.

Die romantische Verlobungsgeschichte im Hause des Hofkammerrats und Galeriedirektors Lambert Krahe.

Professor Heinrich Schmitz, der Kupferstecher und Akademieprofessor, wurde der Schwiegersohn des Hofrates und Galeriedirektors Lambert Krahe. Das „wie“ aber ist sehr ergötzlich, denn die Verlobungsgeschichte löste nicht nur in den Herzen der damaligen Düsseldorfer, sondern auch weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus, rührende Empfindungen aus.

Denn man lebte noch in der Zeit romantischer Empfindsamkeit, in der Goethes Werther-Roman eine ungeheure Wirkung auf alle sentimentalischen Seelen ausübte und sie so heftig erschütterte, daß allenthalben in Deutschland die Tränen stromweis flossen ob des traurigen Schicksals des bedauernswerten Jünglings, der sich in Wetzlar aus Liebeskummer eine Kugel in den Kopf geschossen. Ach —, beinahe hätten die mitfühlenden Herzen neuen Grund zum Seufzen und die schmachtenden Augen zum Tränenverströmen erhalten, wenn nicht Henriette und Heinrich doch noch im letzten Augenblick sich gekriegt hätten —, aber, das war auch schön, „edel“, rührend und ein Grund zum Schwärmen!

Man — das heißt: der gebildete Teutsche um 1750 bis gegen 1800 — hatte nun einmal das unwiderstehliche Bedürfnis, selbst bei gänzlich unbedeutenden Veranlassungen, große Gefühle zu haben und zu zeigen. Auch die Männer und Frauen der kleinen kurfürstlichen Residenz Düsseldorf waren gebildet genug, von solcher Weichheit der Empfindsamkeit überzuströmen, so oft sich nur die leiseste Gelegenheit dazu bot. Die Brüder Jacobi beispielsweise, die doch wahrlich tüchtige Männer waren, flossen bei jeder Gelegenheit vor Rührung über. Man denke: sie fuhren, Fritz Jacobi nämlich und sein Bruder Johann Georg, um 1770 durch sonnige Täler am Ufer des Rheines unter blühenden Obstbäumen in einer Kutsche daher. Ach, es war so schön, sooo schön! Da reichen sich die Brüder stumm die Hände, drücken sie sanft und innig, schauen sich voll zärtlicher Rührung in die Augen, die in seligen Tränen innerlichen Glücksempfindens schimmern, fallen einander um den Hals und segnen die Gegend, die ihnen diese herrliche Stunde seligster Rührung geschenkt, mit

dem heiligen Kusse der Freundschaft! Die Brüder standen damals bereits am Ende der zwanziger Jahre! Oder: Wieland besucht Sophie von Laroche, mit der er früher — jetzt sind sie beide längst verheiratet und haben eine glückliche Familie — ein kleines Techtelmechtel hatte. Sie blicken sich in die weinenden Augen, sie seufzen und beben, und von den Umstehenden, zu denen der Gatte und Hausherr zählt inmitten seiner an der Sache gänzlich unbeteiligten Gäste, kann sich niemand der Tränen enthalten. Nach lautem Seufzen erholt man sich, drückt sich innig die Hände, schwärmt, erzählt und jeder hält diese Stunde für die glücklichste seines Lebens. Und das war im Laufe des kurtrierischen Geh. Staatsrates und Kanzlers v. Laroche in Ehrenbreitstein, von dem Goethe besonders hervorhebt, daß dieser Herr „sich gegen alles, was man Empfindung nennen könnte, auflehnte und selbst den Schein derselben entschieden von sich abhielt!“

In diese Zeit also fällt die Verlobung der Tochter Henriette des berühmten Düsseldorfer Akademiedirektors Lambert Krahe (Goethe hatte ihn hier kennengelernt) mit Heinrich Schmitz aus Kaiserswerth. Sophie von Laroche, die Goethe „Mama“ nannte, hat in ihrer literarischen Redseligkeit die für damalige Leute außerordentlich rührende Geschichte in einer schönggeistigen Zeitschrift veröffentlicht, vielleicht gar nicht im Sinne der Nächstbeteiligten. Da es sich um eine Düsseldorfer Geschichte handelt, die ein interessantes Licht auf die Zeit um 1780 wirft und uns mit Menschen bekannt macht, die damals die Träger und Bewahrer des Ruhmes der Stadt als einer Kunststadt waren, so sei die rührselige Verlobungsangelegenheit den heutigen Düsseldorfern nach Sophie von Laroche's Original wiedererzählt.

Herr Heinrich Schmitz, der ehemalige Bäckerjunge, war also nach vierzehnjährigem Aufenthalt in Paris aus der Schule des weltberühmten Kupferstechers Wille nach Düsseldorf zurückgekehrt: „... mit guten Zeugnissen von seinem Lebenswandel und seinem Fleiß.“

Herr Krahe, erstaunt über die Arbeiten des Mannes, stellt ihn bei der Galerie an. Schmitz

arbeitet, lebt „ganz edel“ und rechtschaffen fort, kommt nirgends hin, als in das Haus des Herrn Krahe. Das geht so seine zwei Jahre weiter.

Eines Tages sagt Herr Krahe zu ihm: „Herr Schmitz, kommen Sie heute abend rechtzeitig in mein Haus. Ich habe ein kleines Fest, da will ich gern alle meine Freunde dabei haben.“

Schmitz kommt, findet zahlreiche Gäste und hört, es werde heute abend das Verlobungsfest der ältesten Tochter des Hauses gefeiert. Da verläßt Schmitz still und unbemerkt die Gesellschaft.

Als er am anderen Morgen auf die Galerie kommt, um seine gewohnte Arbeit zu erledigen, ist der Galeriedirektor ganz erschrocken über sein verfallenes Aussehen — er erkennt ihn kaum noch.

„Herr Schmitz, was fehlt Ihnen?“

„Ich bin unglücklich, mein Wohltäter!“

„Warum? Was ist vorgegangen?“

„Ich liebe Ihre Henriette vom ersten Abend, an dem ich sie sah, als ich von Paris zurückkam, und — ach! Nun ist sie die Braut eines andern!“

„Lieber junger Mann, haben Sie denn meiner Tochter jemals von Ihrer Liebe etwas gesagt?“

„Niemals! Wie sollte ich das — ohne Titel und ohne Vermögen — der Tochter meines Wohltäters von Liebe reden! Ich war glücklich, sie zu sehen. Aber jetzo bin ich elend!“

„Lieber Schmitz“, tröstet Lambert Krahe, „beruhigen Sie sich. Sie sind mir so lieb wie mein Sohn, aber mit Henriette, da ist es nun zu spät!“

Schmitz erkrankt heftig, schwebt vier Monate lang zwischen Tod und Wahnsinn. Krahe erweist ihm alle Liebe, spricht aber nicht mit ihm von Henrietten. Aber als diese den Kranken besuchen will, sagt der Vater ihr alles.

Der Bräutigam Henriettes hatte seine Verlobung etwas voreilig betrieben, denn seine Familie will ihre Zustimmung zur Heirat nicht geben. Ihm aber fehlt der Mut, es seiner Braut zu schreiben. Doch Henriette errät bald die Situation, gibt dem Verlobten Jawort und Freiheit wieder und gesteht dann ihrem Vater:

„Herr Vater, Sie hätten Schmitzen gern zu Ihrem Sohn gehabt. — Sagen Sie ihm, Ihre Henriette sei sein, wenn er sie noch zu seinem Glücke nötig finde.“

Krahe geht zu seinem Schützling, richtet den Auftrag aus, und beinahe hätte den Genehenden die unerwartete Freude so elend gemacht, wie vorher die Krankheit. An Krahes Arm wankt er zu Henrietten, und alles Glück überströmt sein Herz. Er bleibt den Abend da im trauten Kreis der glücklichen Familie.

Am anderen Tag ist er nirgends zu finden, endlich erfahren sie, die Krahes, er sei bei anbrechendem Morgen mit seinen Platten und Zeichnungen in einer Kutsche mit vier Pferden abgereist!

Welche Angst und Sorge für Krahe und Henriette! Man befürchtet, er sei wahnsinnig geworden, man hört nichts von ihm, er ist und bleibt verschwunden!

Endlich am neunten Tage stürzt er in Krahes Wohnung — glücklich! Er war nach München gefahren, Tag und Nacht hin, Tag und Nacht zurück — hatte sich dem Kurfürsten Karl Theodor zu Füßen geworfen, von seinem Schicksal und seiner Liebe erzählt und seine Zeugnisse und Arbeiten vorgelegt. Und der Kurfürst war von der Wahrheit seiner Talente und seiner Liebe so bewegt, daß er ihm laut Dekret eine Besoldung von 600 Talern und feste Anstellung als Hofkupferstecher an der durch Krahe gegründeten Düsseldorfer Akademie bewilligte.

„Nun erst bin ich Henriettens ganz würdig, denn jetzt bin ich kein armer Teufel mehr!“

Und dies war im Jahre 1782.

Soweit Sophie von Laroche, deren rührender Empfindsamkeit wir einiges zugut halten wollen. Die Sache mit dem Kurfürsten Karl Theodor zum Beispiel? Ob das nun wirklich ganz genau so war? Mit den 600 Talern, das stimmt jedenfalls nicht ganz, es waren bloß 400. Aber da Henriette Krahe eine „gute Partie“ war, so genügten die auch.

Leider dauerte die Ehe der beiden nur fünf Jahre, denn im Sommer 1787 wurde Schmitz der liebenden Gattin durch den Tod entrissen, da er noch nicht dreißig Jahre zählte. Henriette Schmitz blieb Witwe und pflegte nach dem Tode ihres Vaters ihre alte kränkliche Mutter. Sie bezog eine bayrische Pension, durfte jedoch ihren Sitz in Düsseldorf behalten mit besonderer Rücksicht auf die Pflege der alten Mutter. Erst nach deren Tode siedelte sie im Jahre 1808 nach München über, wo sie auch gestorben ist.

Der verspätete Wanderer

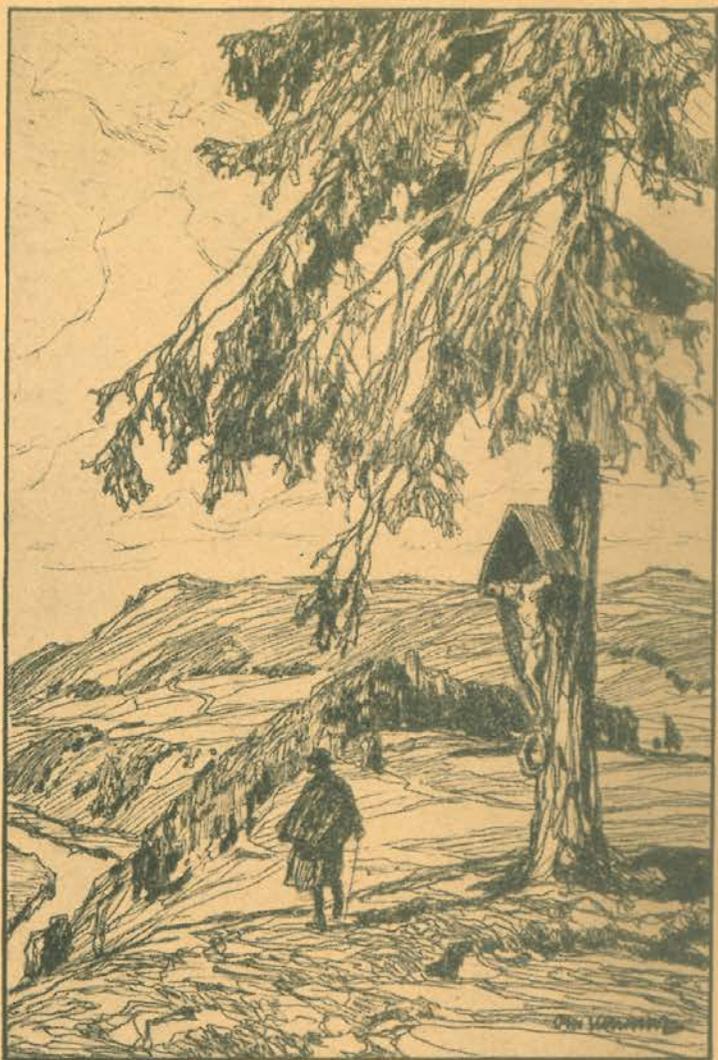
Wo werd' ich sein im künft'gen Lenze?
 So frug ich sonst wohl, wenn beim Hüteschwingen
 Ins Tal wir ließen unser Lied erklingen,
 Denn jeder Wipfel bot mir frische Kränze.

Ich wußte nur, daß rings der Frühling glänze,
 Daß nach dem Meer die Ströme funkelnd gingen,
 Von fernem Wunderland die Vögel singen,
 Da hatt' das Morgenrot noch keine Grenze.

Jetzt aber wird's schon Abend, alle Lieben
 Sind wandermüde längst zurückgeblieben,
 Die Nachtluft rauscht durch meine welken Kränze,

Und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
 Und in der Einsamkeit frag' ich erschrocken:
 Wo werd' ich sein im künft'gen Lenze?

Eichendorff



Nach einer Federzeichnung von Prof. Otto Ubbelohde.

Im Herbst

Der Wald wird falb, die Blätter fallen,
 wie öd' und still der Raum!
 Die Bächlein nur gehn durch die Buchenhallen
 lind rauschend wie im Traum,
 und Abendglocken schallen
 fern von des Waldes Saum.

Was wollt ihr mich so wild verlocken
 in dieser Einsamkeit?
 Wie in der Heimat klingen diese Glocken
 aus stiller Kinderzeit.
 Ich wende mich erschrocken,
 ach, was mich liebt, ist weit!

So brecht hervor nur, alte Lieder,
 und brecht das Herz mir ab!
 Noch einmal grüß' ich aus der Ferne wieder,
 was ich nur Liebes hab',
 mich aber zieht es wieder
 Vor Wehmut wie ins Grab.

Eichendorff